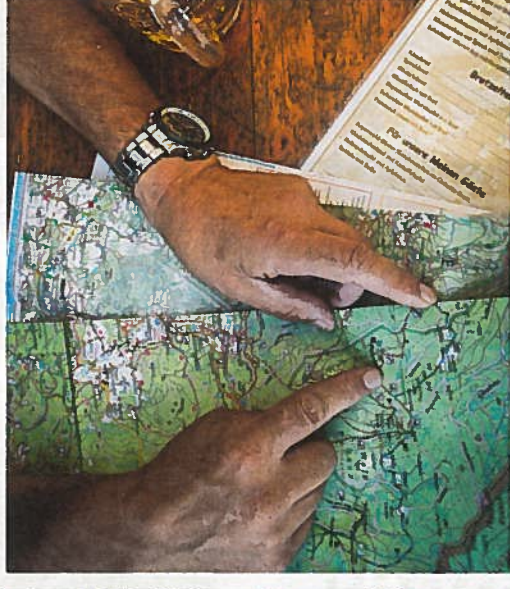


# IM WILDEN WALDE

• Tief in Bayern können Wanderer erleben, was es bedeutet, wenn die Natur sich selbst überlassen bleibt

Von Christian Ewers; Fotos: Sonja Och

**Urwüchsig:** Im Nationalpark Bayerischer Wald darf das Grün wuchern. Um dort kleine Pfade zu finden, benötigt man eine Karte. Die Hauptrouten, wie der Aufstieg zum Falkenstein (u.), sind dagegen bestens ausgemerkelt



**I**er Pfad hinauf von der Freudenbrücke zur Himmelsleiter ist ein sehr deutscher Weg. Präzise ausgemerkelt, mit Schutzhütten zum Unterstellen und großen Informationstafeln zu Flora und Fauna. Wenn man einige Zeit hier entlangwandert, wenn die Augen nicht mehr das nächste Schild suchen, sondern sich führen lassen vom Licht, das die Baumkronen in tausend Grüntönen leuchten lässt, das nach unten immer dünner wird, die Moose und Farne nur noch schwach anzufanzeln und das Unterholz geheimnisvoll im Dunkeln belässt – dann glaubt man sich in einem Zauberwald, in Mitterlande, wie im „Herrn der Ringe“.

Und Deutschland scheint so unwirklich, so fern.

Der Nationalpark Bayerischer Wald liegt versteckt im Südosten der Republik, 60 Kilometer von Passau entfernt, an der Grenze zu Tschechien. Er geht über in den Böhmerwald – ein riesiges Meer aus Tannen und Laubbäumen. Jetzt, im Herbst, ist der Bayerische Wald das wohl einsamste und wildeste Wanderrivier des Landes.

Wildheit kann lieblich sein, märchenhaft verwunschen, wie unten an der Freudenbrücke, am Bach Kleine Ohe. Wildheit hat aber auch ein anderes, ein weniger behagliches Gesicht. Das muss man wissen, bevor man sich aufmacht auf den sagenumwobenen 1373 Meter hohen Lusen, der einen Goldschatz beherbergen soll, vergraben vom Teufel unter Granit.

Je höher man steigt auf dem Schotterweg, desto karger wird die Vegetation. Das hat nichts mit ▶

